

mentenlehre wird versucht, die Glücksfindung für unsere Zeit wieder möglich zu machen. Es iststaunenswert, daß auf so wenigen Seiten über ein schwieriges und zeitnahe Problem so Großartiges ausgesagt werden kann.

Linz

Josef Hager

FISCHER KLAUS, P., *Zufall oder Fügung?* (Theol. Meditationen, hg. v. H. Küng 47) (64.) Benziger, Zürich 1977. Brosch. sfr. 7.80.

F. zeigt, daß zwei Seelen in unserer Brust wohnen, der Gläubige und der Skeptiker; je nach Übergewicht sprechen wir von Fügung oder Zufall. Die Psychologie und der Geist der Aufklärung scheinen dem Skeptiker recht zu geben; der Mensch wird zum „Homo faber“ (M. Frisch), der in den Fügungen mathematisch unwahrscheinliche, aber als Grenzfälle mögliche Zufälle sieht. F. zeigt die Eindimensionalität solchen nur technischen Denkens auf und sieht in den Fügungen nicht auf eigenes Zutun zurückführbare Widerfahrnisse, ohne die menschliche Grundhaltungen wie Verwunderung, Staunen, Ehrfurcht, Dank, Bitte usw. unverständlich blieben; darin offenbart sich der Wertgehalt alles Wirklichen „für uns“, durch den wir existentiell betroffen sind. Im Staunen und Fragen stößt der Mensch auf sich selbst als Geheimnis, als „die erste und alle späteren Erfahrungen grund-legende Fügung einer mir übergeordneten, verborgenen göttlichen Macht“ (38), die in weiteren Fügungen meines Lebens mir sinneröffnende Zeichen offenbaren wird. Die Ambivalenz dieser Zeichen wird freilich erst im Glauben an Jesus Christus in Richtung Heil entschieden, denn in ihm erkennt der Mensch die „Urgestalt der guten Fügung Gottes“ (41) zum Heil der Menschen. Weil letztlich der „Abba“ über uns „verfügt“, ist uns der Weg offen von der Furcht vor dem Schicksal zum Glauben an das Heil. Es bleibt freilich das Geheimnis des Kreuzes, in dem selbst Böses zum Guten gewendet wird.

Es ist das Verdienst des Vf., vor der Verkürzung des Menschseins durch das Monopol naturwissenschaftl. Methoden zu warnen und für dessen Mehrdimensionalität einzutreten. Das Büchlein (ein erfrischendes Plädoyer für die Tiefendimension) entdeckt auf seine Weise neu, was früher mit „Bonum“ („Pulchrum“) des Seins gemeint war, und gibt einen Zugang zum Verständnis des „Wunders“ und der „Vorsehung“. Die entscheidende Stellung Jesu Christi wird klar gesehen. Kritisch ist hier anzufragen, ob nicht das Problem der menschlichen Schuld zu wenig beachtet wird und ob nicht Jesu Kreuz und seine gekreuzigte Liebe eher damit in Verbindung gesehen werden muß als mit der in Gott selbst hinein übertragenen Spannung zwischen seiner Allmacht und seiner Liebe; allzu unkritisch wird hier

von H. Zahrnt „das Rätsel des Streites zwischen der Allmacht und der Liebe Gottes“ (56 u. 59) zitiert und neben K. Rahner gestellt.

Linz

Walter Wimmer

## D O G M A T I K

BALTHASAR HANS URS VON u. a., *Diskussion über Hans Küngs „Christ sein“*. (144.) Grünwald, Mainz 1976. Snolin DM 15.80.

Da Küng durch Beherrschung der Klaviatur der Öffentlichkeit überaus lange von seinen Arbeiten reden macht, sei auf diesen Sammelband — inzwischen ging bekanntlich die Auseinandersetzung weiter — aufmerksam gemacht, der immerhin das wohl gewichtigste theologische Votum enthält. Denn führende Theologen des deutschen Sprachraumes (von Balthasar, Deissler, Grillmeier, Kasper, Kremer, Lehmann, Rahner, Ratzinger, Riedlinger, Schneider, Stoeckle) nehmen Stellung von einer theologischen Disziplin her oder umgreifender, wenn etwa Kasper nach einem „Christsein ohne Tradition?“ fragt, um den neuralgischen Punkt in Küngs Hermeneutik zur Sprache zu bringen: Kriterium des Christseins sei bei Küng nicht nur die zu einem eigenständigen Kriterium ver selbständigte Schrift, gelöst von der apostolischen Sukzession und damit von der konkreten kirchlichen Gemeinschaft (24), sondern die historisch-kritisch ausgelegte Schrift (26), wodurch das Lehramt der Bischöfe durch das der Theologieprofessoren ersetzt werde (28). Das Problem sei die Vermittlung von verbindlicher Tradition und von historischer Kritik, „eine Aufgabe..., die bisher von keiner der gegenwärtigen Theologien voll befriedigend gelöst wurde“ (34).

Bei aller Anerkennung des Positiven sind die Stellungnahmen kritisch. Sie weisen in die Richtung verkürzender Reduktionen, wie sie obiger Ansatz mit sich bringt. Das „Wort der Deutschen Bischöfe an die in der Glaubensverkündigung Stehenden“ hat sich dieser Kritik angeschlossen. Die Situation wäre anders, wenn „Christ sein“ im Vorwort vom Vf. nicht als „kleine Summe“ des christlichen Glaubens qualifiziert wäre, sondern etwa, wie Ratzinger vorschlägt, als eine „Präkateches“, zu der „gar nicht einmal im einzelnen sehr viel geändert werden“ müßte, eine „Summa pro paganis“ (18). Sonst erhebt sich — dem ökumenischen Herzensanliegen Küngs geradezu konträr — die Frage, ob nicht der bisherige Lehrkonsensus mit den orthodoxen Kirchen und mit einem Teil der Reformationskirchen gefährdet wird; so K. Lehmann zurecht (119).

Ich vermisste im Sammelband einen Beitrag über die dem Buch „Christ sein“ zugrunde liegende Philosophie, aus der Küngs Hermeneutik stammt. „Entlastendes“ Reduzieren weist in die Aufklärung, wenn etwa G. E.